

französischen Nonnen aus seinen Landen auswies. Sie wanderten – reisen kann man es nicht nennen, denn sie mußten sich bettelarm durchschlagen – zurück zum Westen, konnten sich eine Zeitlang in Danzig, Hamburg, Darfeld in Westfalen halten, gelangten dann nach Belgien, Holland, England, einige zur Schweiz, andere schifften sich nach Amerika ein, und schließlich kehrten nach 26 Jahren Wanderschaft, als Napoleon gestürzt war, nach Frankreich zurück. Auf diese Gruppen und ihre zumeist außergewöhnlich tüchtigen Oberen und Oberinnen stützte sich das Überleben und Erleben einer Weiterentwicklung, die in aller Welt zu vielen Neugründungen führte, ja zu einer neuen Blütezeit der 200 Jahre mit heute noch übrigen 90 Mönchs- und 60 Frauenklöstern auf allen fünf Kontinenten, die die beiden Zweige des Zisterzienserordens von der strengen Observanz, auch Trappisten genannt – La Trappe (Soligny) zählte, 1789 91 Mönche! – bildeten. Es hatte sich nicht genau aber doch ähnlich wiederholt, was tausend Jahre zuvor die irischen Mönche mit ihrer *peregrinatio* praktiziert hatten: Überall auf Inseln und an Flußmündungen gründeten sie Klöster.

Damit haben wir allerdings nur den äußeren Rahmen nachgezeichnet, das viel Wertvollere des Buches sind die Mitteilungen über das „innere Leben“, die Askese und Mystik, in den einzelnen Pilger-Konventen, die oft nur wenige Personen zu Gründern hatten, dann merkwürdig viele Novizinnen anzogen, die das Klosterleben in Armut und Gemeinschaft ideal fanden; das Buch ist reich an Zitaten aus Briefen und Tagebüchern. Hilfreich sind die Tabellen, z. B. S. 365, wo für die Jahre 1796 bis 1816 502 Eintritte angegeben sind, von diesen kamen nach den Noviziatsjahren 248 zur Profese, also der Gelübdeablegung, 145 sind in dieser Zeit gestorben und mußten in der Fremde begraben werden, von den Erstlingen waren nach 20 Jahren nur wenige noch am Leben und 237 sind wieder ausgetreten, nur von 17 weiß man nicht mehr als den Namen. Die Zahl der Ausgetretenen erscheint gewiß sehr hoch, es lag aber wohl mehr an der Unsicherheit und Ärmlichkeit des Pilgers als an der Strenge des Bußordens. Erstaunlich hoch war die Zahl der Eintritte, wo die Zeitverhältnisse doch den völligen Niedergang des Klosterlebens versprochen, bedenklich aber macht das geringe Lebensalter, das bei den Sterbefällen angegeben wurde, ca. 30 Jahre im Durchschnitt.

Von den Personen, den Hauptfaktoren dieser „Geschichte“, von der Verfasserin sorgsam herausgearbeitet, sind zu erwähnen: Dom Augustin de Lestrange, Abt von La Trappe (1754–1827); er fungiert als Reisemarschall, eine überragende geistig führende Persönlichkeit, die viele kluge Entscheidungen getroffen hat. Seine berühmteste Hilfe war die Nonne Marie-Joseph, Prinzessin Condé-Bourbon, die als 24jährige Schönheit 1781 den Frankreich bereisenden Kronprinzen von Rußland, dem späteren Zaren Paul I. begeistert hatte, sie war dann in den Orden eingetreten und die persönliche Bekanntschaft ihres Vaters, der nach Rußland geflüchtet war, erlangten vom Zaren die Niederlassungserlaubnis, die wie oben erwähnt, dann bald zurückgenommen wurde.

Den persönlich großen Einfluß dieser beiden verrät auch die hohe Zahl der Nonnen, nämlich 82, die aus anderen Orden kamen und zu den Zisterzienserinnen übertraten. Aus ihnen wurde von Dom Augustin manche zur Priorin erkoren, anscheinend in kluger Wahl, denn wir lesen nichts von Ablehnung dieses starken Vorgehens. Oder kann man besser den „inneren Frieden“ bewahren, wenn die materielle Lage so unsicher ist, daß man an äußeren Streit gar nicht mehr denkt? Aus den vielen Zitaten oft intimer Geständnisse erscheinen uns diese Nonnen als tapfere selbstbewußte Persönlichkeiten, die wirklich das Ihre beigetragen haben, den Gegenden, wo sie sich niederließen, den Frieden zu bringen, der das Werk der Gerechtigkeit ist, nicht der Despotie.

Siegburg

Rhaban Haacke

Klaus Jockenhövel: Rom / Brüssel / Gottorf. Ein Beitrag zur Geschichte der gegenreformatorischen Versuche in Nordeuropa 1622–1637. (Neumünster 1989). Karl-Wachholz-Verlag. 245 Seiten.

Die Arbeit beruht auf dem Manuskript einer vorbereiteten Dissertation des 1984 verstorbenen K. Jockenhövel, das Klauspeter Reumann vervollständigt und druckfertig

gemacht hat. Von ihm stammen u. a. die Einleitung über den historischen Rahmen, der Schlußabsatz und das Quellen- und Literaturverzeichnis. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die Bemühungen um die seelsorgerliche Betreuung der wenigen Katholiken in Nordeuropa. Sie wurde von der Propagandakongregation geplant und von den Dominikanern Cornelius, Dominicus, Leonardus und Nicolaus Janssenius mitgetragen. Der Autor informiert besonders über Nicolaus Janssenius, der in den Jahren 1622–1634 die Hauptlast dieser Arbeit getragen hat.

Nach einer Schilderung der konfessionellen Situation in Europa im ausgehenden 16. Jahrhundert, des dänisch-schwedischen Gegensatzes und der dänischen Vormacht in Norddeutschland, würdigt J. den Gottorfer Herzog Friedrich III., der zwischen den Fronten der großen Politik stand. Er war religiös tolerant und duldete eine katholische Seelsorge, während in Dänemark Gewalt und Terror gegenüber Katholiken geübt wurde.

Am 6. Februar 1622 hatte der Nuntius in Brüssel nach Rom berichtet, daß den wenigen Katholiken in Nordeuropa jeder geistliche Beistand fehle. Die Dominikaner Jacobus de Brouwer und Nicolaus Janssenius sollten sich auf einer Reise über die kirchlichen Verhältnisse informieren. Sie konnten im Norden bei den vereinzelt Katholiken die Sakramente spenden und wenige Konvertiten gewinnen. Wie schwierig die Situation der Katholiken war, zeigt die Hinrichtung des Kaufmanns Arnold Weisweiler 1624: Er hatte Geistliche beherbergt und bei einer Durchsicherung seines Hauses hatte man Meßgewänder und Kelche, ferner einige Briefe aus Rom gefunden. Das reichte für ein Todesurteil! So war der Herrschaftsbereich des dänischen Königs Christian IV. für die leisesten katholischen Aktivitäten ein lebensgefährlicher Boden. Offiziell wurde zwar die Hinrichtung von W. mit begangener Blutschande und Diebstahl begründet, ein Vorwurf, der eine reine Erfindung war und als Entschuldigung gegenüber den Katholiken dienen sollte. Katholiken wurden einfach im dänischen Machtbereich nicht geduldet. Überraschenderweise spricht J. in diesem Zusammenhang von einer „Rekatholisierungsoffensive“. Korrekturbedürftig ist die Aussage, das Weisweiler Jesuit war.

Das zweite Kapitel berichtet über Gründung und Aufbau der Propagandakongregation und der Vorbereitung der *Missio Danica* und über das *Itinerarium Danicum* aus der Zeit Juni–September 1622.

Kapitel drei behandelt den Versuch, katholische Reste in den Herzogtümern Schleswig und Holstein seelsorglich zu betreuen. In Friedrichstadt errangen die Katholiken in den Jahren 1624–27 Religionsfreiheit. Die Jahre 1627–29 brachten die Besetzung der Herzogtümer durch kaiserliche Truppen und Bemühungen um eine Konversion von Herzog Friedrich. Man plante eine kaiserlich-gottorfische Zusammenarbeit. Die Bemühungen von Janssenius um die katholische Gemeinde in Friedrichstadt, die Gefährdung der Katholiken nach dem Lübecker Frieden werden eingehend dargestellt. Im September 1629 reiste Nicolaus Janssenius in die Niederlande. Die Friedrichstädter katholische Gemeinde wurde von seinem Bruder Cornelius betreut. Nicolaus' Pläne über eine Rußlandreise und seiner literarischen Werke werden skizziert, so veröffentlichte er eine „*Defensio fidei catholicae*“. Es gelang ihm auch die Konversion des Schleswiger Pastors und Gelehrten Johann Adolph Cypraeus. Aber der Tod von Janssenius am 21. November 1634 bedeutete der Beginn des Endes der Dominikanermision in Friedrichstadt, wenn auch sein Bruder Dominicus Janssenius 1637 noch die wenigen Katholiken betreuen konnte.

Einige Anmerkungen: Seite 19: Der Jesuitenorden wurde bereits 1540 vom Papst bestätigt, nicht erst 1541 geschaffen. S. 24: Protokolle statt Potokolle. Eine stärkere Verwertung der Akten der Propagandakongregation von H. Tüchle wäre hilfreich gewesen, obschon J. eine Fülle von neuen archivalischen Quellen vorgelegt hat. Zu Seite 230: Der Herausgeber der „*Hierarchia catholica medii et recentioris aevi*“, IV ist Gauchat. Der Herausgeber der „*Hierarchia Ordinis Praedicatorum*“ heißt I. Taurisano, nicht Tomisano. S. 233: Zeeden trägt den Vornamen: Ernst-Walter.

Nach der Lektüre fragt man sich, ob die Bemühungen von N. Janssenius um eine katholische Seelsorge als „Gegenreformation“ gewertet werden sollten, besser wäre hier

wohl der Begriff „Katholische Reform“ verwandt worden. J. betont selbst (24), daß die Propagandakongregation in erster Linie versuchte, mit seelsorgerlichen Mitteln Seelen zu gewinnen.

Wertvoll sind besonders die Hinweise auf die archivalischen und edierten Quellen. Ihre Verarbeitung ermöglichte es dem Autor, wichtiges neues Material über das Überleben katholischer Reste im Norden vorzulegen. Verfasser und Herausgeber verdienen unseren Dank.

*Freiburg*

*Remigius Bäumler*

Bernhard Müller: *Vernunft und Theologie. Eine historisch-systematische Untersuchung zum Verhältnis von Denken und Glauben bei Stephan Wiest (1748–1797)*. Eichstätter Studien, Neue Folge, Band XXVI, Regensburg 1988. 536 Seiten, kartoniert.

Bernhard Müller hat sich in seiner Eichstätter Dissertation eines unbekanntem katholischen Dogmatikers der frühen Goethezeit angenommen. Wie wenig Beachtung Stephan Wiest fand, zeigt Müllers 19 Seiten umfassendes Literaturverzeichnis. Dort findet sich nur ein Stephan Wiest geltender Titel. Es ist die 5 Zeilen-Notiz im LThK von 1965, eine unveränderte Übernahme aus der Erstauflage von 1938. Unbelastet von Sekundärliteratur kann Müller sich der Entdeckerfreude hingeben und einen Autor studieren, dessen Arbeiten zu ihrer Zeit mehrfach Neuauflagen erlebten, also nicht unwichtig zu sein scheinen.

Müllers Arbeit hat, nach einer kurzen methodologischen Einleitung (13–20), vier lange Teile. Der erste (21–136) ist Wiests Leben und Werk gewidmet. Er kann zwar „nebenbei auch eine Forschungslücke schließen“ (21); das scheint aber mehr Pflicht zu sein als Müllers „eigentliche Absicht“ (21). Das zu Beginn der Einleitung formulierte Dissertationsthema lautet knapp „Vernunft und Theologie“ (13). Ihm entsprechend werden in Teil 2 „Aspekte des philosophischen Vernunftbegriffs in theologischer Perspektive“ erörtert (137–240); Teil 3 ist Müllers Untersuchung der „Offenbarung als Grundprinzip der Theologie und ihr Verhältnis zur Vernunft“ (241–391); der Schlußteil gilt dem „Verhältnis von Vernunft und Offenbarung in der Theologie“ (392–503). Diese Überschriften zeigen eine fundamentaltheologische Untersuchung an. Sie belegen kein Interesse an dem Dogmatiker Wiest. Der Untertitel des von Müller vorgelegten Buches ist demgegenüber etwas irreführend.

Müllers Interesse zieht nicht viel Hingabe an das nach sich, was Wiest zu sagen hatte. Er stellt seiner wichtigen Liste der Werke Wiests (70–74) einen „Vorbehalt der Unvollständigkeit“ voran (67). Mit ihm deutet er nicht auf möglicherweise unbekannte Bücher, sondern auf seine Absicht, nur drei Schriften Wiests bearbeiten zu wollen. Es sind dies dessen erste Monographie von 1776 und die beiden ersten Bände seiner sechsbändigen *Institutiones* von 1782 und 1786. Aus anderen Werken Wiests zitiert er, sehe ich recht, nie und deutet in Anmerkung 371 auf Seite 70 an, er habe sie auch nicht gesehen.

Damit ist die Basis dieser Dissertation schmal geworden. Zwar erklärt Müller, es führe „kein Weg um die detaillierte Forschung herum“ (25), überläßt sie jedoch Anderen (27). So verliert der gewaltige Umfang seiner Untersuchung an Plausibilität. Der erklärt sich aus einer Verarbeitung von Sekundärliteratur, deren Ausmaß die Zahl von etwa 3000 Anmerkungen andeutet. Mit überwältigendem Fleiß wird fast alles besprochen, was zwischen Thomas und dem Ersten Vaticanum von Rang ist. Allerdings sucht man die Namen von Baumgarten, Leibniz, Locke, Mosheim, Sailer, Stattler, Wurzer und wie sie alle heißen, trotz ihrer ausführlichen Darstellung, im Literaturverzeichnis vergebens. Sollte das ein technisches Mißgeschick sein wie jenes, das mit den Anmerkungen zwischen den Seiten 32 und 34, 137 und 138, 145 und 148, 155 und 157 geschah? Leider hat Müller nicht praktiziert, was er als Wiests Regel notiert: „alles, was nicht zur Sache gehört, ist wegzulassen. Was aber mit dem Problem zusammenhängt, ist sorgfältig zu erforschen“ (162).